

Mario Fitterer

Echos auf ein Haiku von Gerold Effert

*Hoch überm Nebel
Krähengeschrei. Ich höre
die schwarze Nachricht.*

Das Haiku von Gerold Effert wurde von Christa Beau in SOMMERGRAS vom März 2007, Nr. 76, besprochen. Krähenschreie unterwegs erinnern sie an den im Volksmund so genannten »Unglücksvogel«, ihr wird »bewusst, dass diese Schreie den Abschied verkünden«, sie erinnern aber auch an die Nachricht vom Tod eines vertrauten Menschen.

Sie kommt zur Auffassung, »dass das Haiku durch einige Kürzungen an Aussagekraft gewinnen würde«. »Hoch« sei überflüssig, weil »überm Nebel«, besser noch »über dem Nebel«, die Höhe benenne. »schwarz« könne wegfallen, weil das Krähengeschrei mit einer »schwarzen Nachricht« assoziiert werde. Auf die Punktsetzung könne verzichtet werden, »sie macht alles endgültig«. Sie schlägt folgende Version vor:

*Über dem Nebel
Krähengeschrei – höre
die Nachricht*

Das Haiku schien sich für eine Besprechung im Workshop »Schweigen und Sprechen – Minimieren der Worte im Haiku« beim Kongress in Halle zu eignen. Ich sprach Frau Christa Beau und Herrn Gerold Effert daraufhin an und teilte ihnen wie auch Frau Ruth Franke meine Überlegungen zum damaligen Zeitpunkt mit:

»Hoch überm Nebel« sei akzeptabel, denn »H-och« verbände sich mit Himmelsnähe. Die so angedeutete Ferne betone das Laute, die Eindringlichkeit des Krähengeschreis. Hinzukomme, dass ich »Hoch« wiederholt als »Horch« gelesen hätte, was mit »ich höre« zusammenstimme.

Krähenschreie gefiele mir besser als »Krähengeschrei«, eine Nachricht oder Botschaft erschlosse sich mir eher aus Schreien als aus Geschrei.

»ich höre«: »ich« sei verzichtbar, so bekomme »höre« gleichzeitig einen Aufforderungscharakter. Ruth Franke gibt zu bedenken, vielleicht wollte der Autor auch mit »ich höre...« ausdrücken, dass er als einziger die Nachricht verstehe und akzeptiere. Sie nannte das Beispiel »diese Nachtigall / sie meint mich« von Martin Berner.

»schwarze Nachricht«: Obwohl das Schwarz der Nachricht von anderer Qualität sei als die Farbe der Krähen, sei zu fragen, warum »schwarze« so deutlich gesagt werden müsse; etwa weil hier zwei Zeitrichtungen zusammenreffen, eine in die Zukunft und eine in die Vergangenheit: Die Krähenschreie, die etwas ankündigen – und die »schwarze Nachricht«, die, so Christa Beau, besagt, »dass ein vertrauter Mensch Abschied genommen hat«? Gleichzeitig kann »Ich höre / die schwarze Nachricht« ebenso bedeuten, dass das Signal der Krähen ernst genommen wird. Ich sei nicht überzeugt, dass »schwarze« wegfallen müsse.

»Botschaft«, von Ruth Franke vorgeschlagen, ergäbe einen transzendentalen Aspekt, die Krähen könnten auch Boten Gottes, des Schicksals sein.

Ein fehlender Punkt am Schluss lasse alles offen, die Krähenschreie ausschwingen. Werde er gesetzt, sei er existentieller Schlusspunkt.

Gerold Effert antwortete:

»Das Wort ›Hoch‹ am Beginn ist für mich auch im Nachhinein deshalb richtig, weil es als Alliteration im ›höre‹ erneut aufgenommen wird; das gilt übrigens auch von ›Krähengeschrei‹, das stabreimend von dem Wort ›schwarze‹ wieder aufgegriffen wird.«

Über das »Ich« ließe sich manches sagen. Letztlich hänge es vom Selbstverständnis des Lyrikers ab. Schon in der japanischen Lyrik gäbe es »zahlreiche Ausnahmen, nicht zuletzt bei Bashō. Und in der europäischen Literatur ist der Autor oftmals Vermittler von Botschaften, die andere nicht hören wollen oder können. Das bloße ›höre‹ hat für mich in erster Linie den Charakter einer Aufforderung an den Leser, weniger eines verkappten Selbstgesprächs.«

»schwarze«: Gerold Effert weist darauf hin, »dass Bezeichnungen von Farben gerade in der Lyrik« – »spätestens seit dem Expressionismus« – »nicht nur Optisches meinen«.

Zu »Nachricht« »(›Nebek – ›Nachricht‹)«: »›Botschaft‹ wäre möglicherweise das treffendere und daher bessere Wort« gewesen, auch weil es nicht nur auf Vergangenes und Gegenwärtiges verweist, sondern ebenso auf die Zukunft.« Und »nicht zuletzt deshalb, weil die Krähen, aber auch die anderen

Rabenvögel schon seit biblischen Zeiten und in der germanischen Mythologie Kundschafter und Verkünder sind. Ich erinnere nur an Hugin (Verstand) und Munin (Erinnerung), die von Gott Odin ausgeschickt werden. Übrigens ging es bei den Nachrichten der beiden keineswegs immer nur um Unglücksmeldungen; auch deshalb möchte ich an »schwarze« festhalten.«

Die Auseinandersetzung mit dem Haiku von Gerold Effert war für alle Beteiligten interessant. Das Ergebnis zeigt die Möglichkeiten unterschiedlicher Deutungen, zu denen andere von Leserinnen und Lesern noch hinzukommen. Herrn Gerold Effert danke ich, dass er sich an der »Haiku-Besprechung« beteiligt hat. Ein Novum. Denn bisher fanden in SOMMERGRAS besprochene Haiku immer nur die Stimmen von Kritikern. Es wäre zu überlegen, ob die bisherigen Haiku-Besprechungen in der Weise fortgesetzt werden könnten, dass ein Kritiker, ein Verteidiger und Autor zusammenwirken.

Zusammengefasst sei nun, wie ich das Haiku verstehe:

»Hoch über dem Nebel«: Der Vorschlag von Christa Beau, die erste Zeile mit »Über dem Nebel« zu fassen, ist eine akzeptable Variante, die, da das farbenkräftige »Hoch« wegfällt, der e-Folge und der (Toten)Blässe der Gegend mehr Gewicht gäbe.

Für »Hoch über dem Nebel« spricht: »Hoch« alliteriert mit »höre« und auch mit Himmel, der, mitgedacht, indirekt die Dimension andeutet, aus der die Krähschreie kommen.

»Ich höre« oder »höre« kann man so oder so sehen. Ruth Frankes Ansicht, dass der Autor habe ausdrücken wollen, »dass er als einziger die Nachricht versteht und akzeptiert« klingt überzeugend.

»ich höre« auf »höre« zu reduzieren, mit dem Argument, der Aspekt der Aufforderung an sich selbst, (wie ich glaubte) oder an den Leser (Gerold Effert), ist wohl nicht haikuabel. Ein fehlendes »Ich« stört allerdings auch nicht, weil »höre« ein »Ich« implizieren kann. Wenn auch nach traditionellem japanischem Haikuverständnis ein »ich« im Haiku nur ausnahmsweise hervortritt, so ist es hier dennoch verteidigungswert. Das »Ich« , das, versteht man die Krähschreie als Unheilszeichen, in den Mittelpunkt gerückt scheint, ist gleichzeitig vom Verschwinden bedroht. Das »Ich« ist ein schon abwesendes »Ich«.

»schwarze Nachricht«: »schwarze« zu streichen oder durch ein anderes Adjektiv zu ersetzen, ist diskutabel. »Krähengeschrei« wird« , wie Christa Beau sagt, mit »schwarze Nachricht assoziiert«. Auch ich äußerte Widerstände gegen die Tautologie, sehe das Attribut »schwarze« jedoch als legitimes Stilmittel an.

Es verschärft den Kontrast zweier Sphären, die weitzügig verbunden bleiben oder in Eins fallen können.

»Nachricht« gegen »Botschaft« auszutauschen, bedeutet den Verzicht auf Alliteration (»Nebel«). »Alliterationen, die einzelne Wörter ja hervorheben, bestimmen übrigen«, so Gerold Effert, »auch die rhythmische Qualität eines Gedichts«. Gerold Effert hat im Nachhinein der »Botschaft«, die hier einen mythologischen, religiösen, transzendentalen Hintergrund hat, den Vorzug gegeben.

Der Punkt ist verzichtbar, denn »die Punktsetzung macht alles endgültig«, wie Christa Beau feststellt. Letztlich scheint noch alles offen. Das »Krähengeschrei« kann als Zeichen künftigen Unheils verstanden werden oder als das, was es zunächst ist, animalische Laute, frei von jeder Deutung. – Das Haiku kann jedoch auch mit einem Punkt schließen. »Krähengeschrei« und »schwarze Nachricht« signalisierten dann: Es wird ein Punkt gesetzt.